

Tschäppät – Ein Name, hundert Jahre Bern

Eine politische Familie

Der Vater wurde dank, der Sohn trotz der Stimmen aus Bümpliz ins Stadtpräsidium gewählt: Eine Biografie von Reynold und Alexander Tschäppät spiegelt die rasante gesellschaftliche Entwicklung der Stadt Bern.

Bernhard Ott

Nein, eine Biografie hat sich der Berner Stadtpräsident Alexander Tschäppät nie gewünscht. Dies hat er auch dem Autorenteam des Buches «Tschäppät. Ein Name – hundert Jahre Bern» deutlich gemacht. Trotzdem liegt nun ein Werk über die Politiker-Dynastie Tschäppät vor, das den Segen des Berner Stadtpräsidenten trägt. Zumindest dankt dieser am Schluss des Werkes «allen, die zu dessen Gelingen beigetragen haben». Die Familiengeschichte ist damit gleichsam autorisiert. Trotzdem ist daraus keine Jubelschrift geworden.

Zwei Epochen

Dies hat vor allem damit zu tun, dass die Autoren den Fokus von Anfang an geöffnet haben: Historisch gehen sie bis zu Tschäppäts Grossvater Henri zurück, der wegen seiner Teilnahme am Landesstreik 1918 den Job verlor und

Das Buch ist auch eine Art Geschichte des Sittenwandels in der Berner Politik.

kurzzeitig Mitglied der kommunistischen Partei war. Thematisch wird der Rahmen einer Familiengeschichte gesprengt, indem anhand der Politikerbiografien von Reynold und Alexander Tschäppät die rasante Stadtentwicklung Berns seit den Fünfzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts nachgezeichnet wird.

Indirekt ist das Buch aber auch eine Art Geschichte des Sittenwandels in der Berner Politik der letzten Jahrzehnte. Reynold und Alexander Tschäppät haben zwar eine beinahe identische Karriere in der Politik hinter sich. Ihr Werdegang ist aber eigentlich nur bedingt vergleichbar. Denn der Vater, ein Grandseigneur mit absolutem Autoritätsanspruch, politisierte in einer anderen Zeit. Damals hat sich die SP für eine vierspurige Autobahn auf der Achse Waisenhausplatz-Bärenplatz eingesetzt. Das einstige Arbeiterviertel Bümpliz wählte noch rot und gab 1966 bei Reynold Tschäppäts Wahl ins Stadtpräsidium den Ausschlag. 38 Jahre später sollte Bümpliz der einzige Stadtteil sein, in dem Tschäppäts Sohn nicht mehr Stimmen auf sich vereinigen konnte als sein Widersacher Kurt Wasserfallen (FDP).

Wider die Wohnungsnot

Tschäppät junior war einst ein aufmüpfiger Jungsozialist, der Maos rotes Büchlein an Mitschüler verteilte und als 16-Jähriger eine von seinem Vater mitorganisierte Kundgebung gegen die Unterdrückung des Prager Frühlings durch einen Aufruf zu einer unbewilligten Nachdemo eskalieren liess. Bei der Planung ihrer parlamentarischen Karrieren hatten Vater und Sohn aber schon früh miteinander vereinbart, sich nicht in die Quere zu kommen. Im Jahr 1979, dem Todesjahr Reynold Tschäppäts, wurde sein Sohn auf Anhieb in den Stadtrat gewählt.

Fotos Mehr Bilder zur politischen und familiären Geschichte der Familie Tschäppät:

www.tschaepaet.derbund.ch

Das zentrale Thema beider Karrieren war die Berner Stadtentwicklung. Während der Vater die Bevölkerungsexplosion der Sechzigerjahre mit der Planung von Grossüberbauungen in den Griff zu bekommen versuchte, musste der Sohn den Exodus der Familien in die Agglomerationen stoppen. Nimmt man die Einwohnerzahl zum alleinigen Massstab, war beiden ein mässiger Erfolg beschieden. 1960 zählte die Stadt Bern 163 000 Einwohner, eine Zahl, die so schnell nicht wieder erreicht werden dürfte. Seit der Jahrtausendwende nimmt die Einwohnerzahl nach Jahren des Niedergangs nun wieder zu – aber immer noch unterdurchschnittlich im Vergleich mit anderen Städten in der Schweiz.

«Doch auch nach über 20 Jahren rotgrüner Mehrheit droht Bern Wohnungsnot», stellt Bernhard Giger fest, der Autor des Kapitels über die Stadtentwicklung in der Tschäppät-Ära. Es fehle vor allem an Wohnraum für Klein- und Mittelverdiener. «Ein grosser Wurf würde Bern guttun. Vielleicht sollte das Tschärnergut noch einmal gebaut werden», bilanziert Giger. Er weist in seinem Kapitel aber auch auf die Pionierwerke hin, die in der Ära der beiden Tschäppäts realisiert wurden: Neben der Grossüberbauung Tschärnergut gehört dazu etwa der Entwurf des ersten Nutzungszoneplanes der Schweiz im Jahre 1975. Bern hat damit planerisch auf den Einbruch der Wachstumseuphorie reagiert, in der andere Städte immer noch stecken. Damit konnte die bis heute anhaltende Entwicklung von der Wohnstadt zur Büro- und Geschäftscity zumindest gedrosselt und kanalisiert werden. Auf der Basis des väterlichen Nutzungszoneplanes ist es Alexander Tschäppät ab der Jahrtausendwende gelungen, den stagnierenden Wohnungsbau wieder anzukurbeln.

Stillos oder gewieft?

Wenn der amtierende Stadtpräsident im Volk für Gesprächsstoff sorgt, geht es aber meist weniger um seine politischen Leistungen als um seine Persönlichkeit. Bei deren Einschätzung sei man sich alles andere als einig, stellt Jürg Müller im Kapitel «Die Tschäppäts im Urteil der Zeitzeugen» fest. Die Spannweite der Qualifikationen reiche vom Vorwurf der Stillosigkeit bis zum Hohelied auf einen der «gewieftesten Politiker der letzten zwanzig Jahre», wie sich Politikberater Mark Balsiger zitieren lässt.

Delikate Themen wie das Verhältnis der beiden Tschäppäts zu den Frauen und Vater Reynolds exzessiven Alkoholkonsum klammern die Autoren denn auch nicht ganz aus. Zudem wird erwähnt, dass Tschäppät senior ab Oktober 1943 als Sachbearbeiter in der Flüchtlingssektion der eidgenössischen Fremdenpolizei gearbeitet hatte, die unter Heinrich Rothmund für die verschärfte Rückweisungspraxis von Juden nach Deutschland verantwortlich war. Autor Philipp Schori enthält sich diesbezüglich jedoch einer Beurteilung der Rolle von Tschäppät senior. Wie viel Spielraum der Departementsneuling für Entscheide nach eigenem Gutdünken gehabt habe, «lässt sich heute kaum mehr eruieren», schreibt er.

In der Ära von Tschäppät senior haben die Medien solche Dinge kaum thematisiert. Die persönliche Seite von Politikern war tabu. Selbst der letzte Spitalaufenthalt des im Amt verstorbenen Reynold Tschäppät wurde erst zwei Monate nach dem Spitaleintritt publik.

Populär auch dank Fehltritten

In der Ära des Sohnes hingegen waren aufsehenerregende Auftritte und Aussagen öfters ein Thema in den Medien. Italienerwitze oder Kraftausdrücke gegen den einstigen Bundesrat Christoph Blocher auf der Bühne eines Quartierlokals taten Tschäppäts Popularität



Familie Tschäppät in den Badeferien. Alexander ist der Zweite von links. Foto: zvg

aber keinen Abbruch – ganz im Gegenteil. Sie waren vielmehr Beleg für die Volksnähe des Stadtoberhaupts. «Är ist ein, wo me cha aalänge. Eine, wo man aaspricht uf dr Schrass», sagte der Schriftsteller Guy Krneta nach der

Wiederwahl 2012 in einer Audiokolumne. Trotz solcher Sympathiebekundungen ist Tschäppäts Reaktion auf kritische Zeitungsberichte nicht immer von Gelassenheit geprägt. Dies betrifft nicht nur Berichte zur Person, sondern auch solche zum manchmal nicht ganz so souveränen Krisenmanagement – ein Aspekt, den die Autoren im Buch ausgeklammert haben. Hinter dem leutseligen Wesen Tschäppäts steckt eine Dünnhäutigkeit, die immer wieder für Überraschungen sorgt. «Vieles ging ihm sehr nahe; er war nicht so leichtfüssig, wie sein lockerer Auftritt vermuten liess», sagt die langjährige Vizestadtpräsidentin Barbara Hayoz (FDP) im Buch. Tschäppät ist aber einer, der irgendwann auch wieder vergessen kann. Bei ihm erhält fast jeder eine neue Chance.

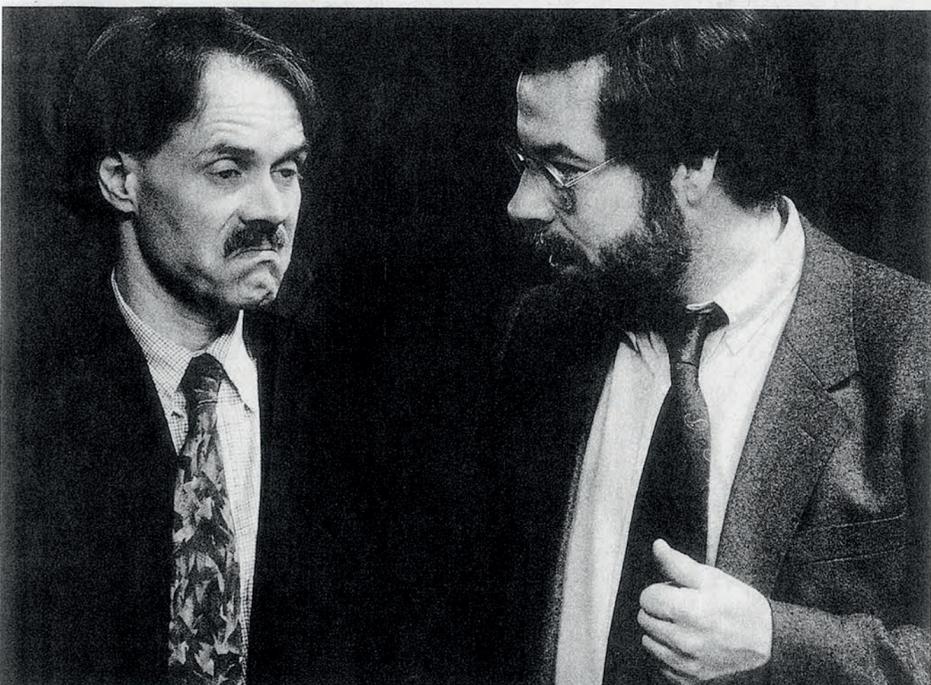
«Unlängst habe ich in einer Zeitung gelesen, es sei die Zeit der langweiligen, etwas gesichtslosen Stadtoberhäupter angebrochen», zitiert Autor Müller den einstigen SBB-Chef Benedikt Weibel. Es sei absehbar, so Weibel, dass auch Bern von dieser Entwicklung eingeholt werde. «Dann wird man sich mit leiser Wehmut an das Temperament und die Hingabe erinnern, mit der Alex seine Stadt vertreten hat.»

Walter Düpp, Bernhard Giger, Jürg Müller-Muralt, Philipp Schori: Tschäppät – Ein Name, 100 Jahre Bern. Werd & Weber, 320 S., 39 Fr.

«Der Bund im Gespräch»: Am 13. Juni stellt sich Alexander Tschäppät im Bellevue Palace den Fragen von «Bund»-Autor Bernhard Ott.



Reynold Tschäppät mit Frau und Eltern. Auf dem Tisch steht Most von Ramseier und Döle aus dem Kanton Bern von 1941. Foto: zvg



Alexander Tschäppät im Gespräch mit dem späteren Bundesrat Moritz Leuenberger. Foto: Bundesarchiv



Die Tschäppäts am Familientisch. Alexander sitzt ganz rechts. Foto: zvg

Reynold Tschäppät, etwa 6-jährig. Foto: zvg